

Zeitschrift: Fraueztig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 44

Artikel: Das "Basel Lighthouse" : nicht abgeschoben, sondern aufgehoben
Autor: Leupolz, Renate / Ernst, Ursula / Hunziker, Andrea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das «Basel Lighthouse»

Nicht abgeschoben,

Bis vor vier Jahren gab es für pflegebedürftige AIDS-Kranke, die das Akutspital nicht benötigten oder nicht mehr dorthin wollten, oft nur zwei Möglichkeiten: die Psychiatrie oder das Altersheim. Denn das Netz von Betreuungspersonen einer/eines AIDS-Betroffenen reichte meist nicht aus, um dieseN zu Hause zu betreuen. Deshalb kam die Idee auf, in Basel ein Hospiz nach amerikanischem und britischem Muster zu gründen, das jungen AIDS-Kranken im pflegebedürftigen Stadium Betreuung rund um die Uhr anbieten kann. Dort sollten diese ihre individuellen Bedürfnisse ausleben und immer noch so frei wie möglich über ihr Leben entscheiden können. So wurde 1987 die Stiftung BASEL LIGHTHOUSE ins Leben gerufen und das Pflegekonzept mitten in der Stadt Basel in die Tat umgesetzt.

Neben Räumen für die BetreuerInnen verfügt das Haus an der Hebelstrasse 90 über elf Einzimmerwohnungen, eine zusätzliche Küche und einen Gemeinschaftsraum. Jeder AIDS-Kranke entscheidet selbst über einen Eintritt ins Lighthouse und legt den Tagesablauf fest. Es gibt keine festen Besuchszeiten, die die sozialen Kontakte einschränken. Die BewohnerInnen lassen sich weiter von ihrer Hausärztin oder ihrem Hausarzt betreuen, so dass auch dieses oft mühselig aufgebaute Vertrauensverhältnis bestehen bleiben kann. Bis jetzt sind noch zwei Drittel der BewohnerInnen Männer. Einige bleiben ein paar Tage und erholen sich beispielsweise von einem Spitalaufenthalt. Andere wohnen ein paar Jahre im Lighthouse. Es treten nicht nur viele ein, sondern auch wieder aus. Sie gehen dann etwa in ihre frühere Wohnung oder auf die Gasse zurück.

An einem Tag sind insgesamt sieben BetreuerInnen plus 2 Personen im Hausdienst im Einsatz. Die 18 100%-Stellen sind auf 35 MitarbeiterInnen verteilt (Verwaltung, Leitung, Pflege und Hausdienst). Zwei Drittel davon sind Frauen. Zusätzlich steht ein Pool von HelferInnen, meistens WiedereinsteigerInnen, auf Abruf bereit. Daneben bieten immer wieder Freiwillige ihre Hilfe an.

Für die Kosten kommt zum Teil das Bundesamt für Gesundheitswesen auf, das dazu gerichtlich verpflichtet wurde. Der Kanton Basel-Stadt subventioniert kantonale Patientinnen und Patienten. Die Krankenkassen zahlen durchschnittlich einen freiwilligen Betrag von Fr. 9.– pro Tag. Die Finanzierung der restlichen Tagespauschale, die etwa die Hälfte einer Tagespauschale im Spital ausmacht, wird individuell geregelt. Können die BewohnerInnen die Kosten nicht selbst übernehmen, so kommt

Nein, kein Leidhaus soll es sein, das Lighthouse, sondern ein Leuchtturm, der die Menschen auf einem Stück Weg und manchmal durch den Sturm begleitet. Die Betreuerinnen Renate Leupolz und Ursula Ernst erzählten der FRAZ-Redaktorin Andrea Hunziker von der Entstehung und dem Pflegekonzept des Heimes, von ihrer Arbeit und dem Sterben.

die Stiftung für die Differenz auf. Dank zusätzlichen Spenden aus der Bevölkerung und von Verwandten der BewohnerInnen ist der Betrieb auf zwei Jahre hinaus gesichert.

PatientInnenbezogenes Pflegen

Warum arbeiten Renate Leupolz und Ursula Ernst im Lighthouse? Renate hat lange als Krankenschwester auf einer Intensivstation gearbeitet, wo der Mensch nicht gepflegt, sondern nur behandelt wurde. Sie fragte sich dann, welche Aspekte ihr bei der Krankenpflege wichtig sind und arbeitete ein Pflegekonzept aus, das ihrem Wunsch nach ganzheitlichem Pflegen entsprach. Sie fand heraus, dass in Basel ein Lighthouse, dessen Ideen mit ihren übereinstimmten, entstehen sollte, und meldete sich. Auch Ursula Ernst, Krankenschwester und zweifache Mutter, suchte einen Arbeitsort, an dem patientInnenbezogenes Pflegen möglich ist. Sie hatte genug vom mechanisierten Arbeitsablauf im Spital, der ihr oft wenig sinnvoll erschien. Im Lighthouse fühlt sie sich auch als Mensch gefordert und sieht in der täglichen Konfrontation mit den Betreuten die Chance, an sich zu arbeiten, weiterzukommen. Hier ist es wichtig, sich täglich neu auf die Betreuten einzulassen, da sich deren geistiger und körperlicher Zustand ständig ändert.

Die Zusammenarbeit mit den Betreuten sowie den MitarbeiterInnen ist von zentraler Bedeutung; Probleme werden ausgesprochen und ergründet. Für alle Angestellten, die meist Erfahrung in Spitalarbeit haben, ist diese Art der Zusammenarbeit neu und eine Herausforderung. Der Informations- und Erfahrungsaustausch innerhalb des Betreuungsteams und die von einer externen Person geleitete zweiwöchentliche, patientInnenbezogene Supervision unterstützen sie bei ihrer Arbeit.

Während der Arbeitszeit leben Renate und Ursula in der Hausgemeinschaft und werden ganz in Anspruch genommen. Für beide ist es wichtig, Arbeit und Privatleben zu trennen, damit sie sich erholen und Abstand gewinnen können. Denn die Schicksale der BewohnerInnen gehen ihnen nahe. Doch um ihr eigenes Leben zu leben, müssen sie sich von ihnen abgrenzen – wie fest, das bleibt ihnen überlassen.

Ein ewiges Wechselbad

Um als Betreuerin nicht nur in der Rolle der Gebenden zu sein, findet Ursula es wichtig, sich als Person nicht zurückzunehmen. Die BewohnerInnen sollen sie als Mensch akzeptieren und nicht nur als Angestellte, die für sie da ist. Aggressionen von seiten der



Betreuten, die ein Versuch sind, die innere Zerrissenheit nach aussen zu tragen, schluckt sie nicht einfach, sondern versucht, diese darauf anzusprechen. Diese Direktheit und ‚Echtheit‘ hat sie von ihnen gelernt, die sich etwa sagen, sie hätten sowieso nichts mehr zu verlieren. Dabei fällt es ihr oft schwer, das Wechselbad von Interesse und Gleichgültigkeit von seiten der Betreuten auszuhalten. Renate findet, dass die eigene Persönlichkeitsbildung durch die vielen Konfrontationen mit schwierigen BewohnerInnen und Situationen sichtbar wird. Denn sie muss sich immer wieder mit ihren eigenen Gefühlen, mit ihrer eigenen Person auseinandersetzen. Sie erlebt hier verschiedene Lebenssituationen und -stationen räumlich und zeitlich dicht gedrängt. Während im Spital der Erfolg in der Genesung der PatientInnen liegt, setzt sich das Lighthouse andere Werte: Die BewohnerInnen sollen sich wohl fühlen und über soziale Kontakte verfügen. Ursula sieht ihren Erfolg darin, dass sich eine betreute Person aus einem Tief erholt und für sich wieder Verantwortung übernehmen will und kann.

Der Rahmen des Lighthouse lässt Vertrautheit zu. Eine Art der Zuwendung ist die Massage. Diese ist auch eine Form von Zärtlichkeit, die die BewohnerInnen gut annehmen können. Neben der Massage werden auch andere Mittel der alternativen Medizin (z. B. Tees oder Wickel) eingesetzt, um den Kranken zur Linderung ihrer Schmerzen zu verhelfen. Es bleibt ihnen auch freigestellt, sich auf die Schulmedizin zu beschränken.

Der fremde Tod

Da AIDS als unheilbar gilt, löst die Krankheit bei allen PatientInnen Angst aus. Doch meist nicht eine diffuse Angst vor dem Tod, sondern vor dem Ausgeliefertsein, vor allfälligen Schmerzen und einer langen Leidensdauer. Die meisten BewohnerInnen sind schon vor ihrem Einzug ins Lighthouse mit dem Thema ihres Todes konfrontiert worden. Durch ihre Beschwerden werden sie auch ständig daran erinnert. Ihr Ziel ist es, ihre Zeit hier noch zu gestalten, sie mit



se Begrenztheit gibt dem Leben Sinn, den Taten ihren Wert. Sie beeinflusst ihre Lebensgestaltung. So gewinnt der Moment an Wichtigkeit. Schöne Momente will Ursula geniessen und nicht schon die nächsten, noch schöneren planen. Sie will die Arbeit, an der sie ist, jetzt gut machen, jetzt geniessen und nicht erst das nächste Mal, das es vielleicht gar nicht geben wird. So versucht sie, dem Zeitdruck zu entgehen und statt dessen intensiver und doch gelassener, d. h. auch zufriedener in der Gegenwart zu leben. Denn alle Menschen haben genau gleich viel Zeit, nämlich ein Leben lang.

Doch trotz der täglichen Konfrontation mit dem Tod ist die Vorbereitung auf den eigenen nicht möglich. Denn zum Eigenen wird jegliche Distanz unmöglich werden.

Im Lighthouse können BetreuerInnen und BewohnerInnen eine emotionale Beziehung eingehen. Doch dadurch fällt der Abschied schwerer. Die BetreuerInnen brauchen Zeit, um zu trauern, um sich wieder zu finden. Da sie jedoch die Betroffenen nicht ihr Leben lang gekannt haben und auch von Anfang an wissen, dass diese Beziehung zeitlich sehr begrenzt sein wird, können sie leichter Abschied nehmen als die Angehörigen. Im Leben löst eine Begegnung nun mal die andere ab. Für Ursula ist sterben, in eine andere Form überzugehen, einen Wandel durchzumachen. Die Gestaltung des eigenen Lebens ist eine Herausforderung. Dabei ist das Nichtstun eine bewusste Entscheidung. Was sie hier nicht schafft, will sie vielleicht in einem andern Leben beenden oder daran weiterarbeiten.

Renate hat sich aus ihren Erfahrungen eine persönliche Einstellung zu der Frage nach einem Leben nach dem Tod zusammengestellt. Die Ängste, die ihre Gedanken an den eigenen Tod ausgelöst haben, haben für sie sehr viel zu tun mit dem negativen Bild, das die Kirche vermittelt: Nach dem Tod kommt die Strafe. Und auch mit der fehlenden Begleitung beim Tod von Angehörigen. Sie hat sich schon einmal überlegt, wie sie denn ihre Todesanzeige gestaltet sehen möchte. Das half ihr, das Tabu ihres eigenen Todes zu brechen. Die-

sondern aufgehoben

einer gewissen Gelassenheit leben zu können. Der vorgezeichnete Weg kann für die Betroffenen und deren Familie auch eine Chance sein, bewusster zu leben und zu sterben, d. h. loslassen zu können. Falls sie/er zustimmt, werden z. B. die Beerdigung und Abdankungsfeier schon besprochen, um auf Wünsche der/des Betroffenen eingehen zu können und den Angehörigen nicht nach deren/dessen Tod Entscheide abringen zu müssen, zu denen sie dann nicht mehr fähig sind.

Doch so verschieden die einzelnen BewohnerInnen sind, so verschieden ist auch ihr Umgang mit dem Tod. Einige wollen nicht vom Tod überrascht werden. Andere verdrängen den Ernst ihres Zustandes und planen nur für die ferne Zukunft.

Die Zeit bekommt im Lighthouse eine eigene Qualität. Sie wird als begrenzt erfahren und vergeht schnell. Der Tod einer Pa-

tientin, eines Patienten verändert die Atmosphäre im Haus immer wieder. Wer ist die/der nächste? Wie lange habe ich noch Zeit? Musste sie/er leiden? In solchen Tagen kommt die Professionalität der BetreuerInnen zum Zug. Sie dürfen sich nicht völlig gehen lassen, denn die Angehörigen sowie die anderen BewohnerInnen des Hauses brauchen ihre Begleitung und Stütze. Die Auseinandersetzung mit dem Tod wird nicht durch den Einsatz eines Apparteparks auf Distanz gehalten und durch einen mechanischen Arbeitsablauf gemieden. Die Verstorbenen bleiben noch eine Weile im Zimmer, damit alle in gewohnter Umgebung Abschied nehmen können.

Der eigene Tod

Für Ursula ist es schmerhaft, das Leben als begrenzt zu erfahren. Doch gerade die-

se Konfrontation hat ihr gezeigt, dass der Moment wichtiger ist als das, was sie in Zukunft (vielleicht) einmal machen möchte. Er kann nicht verschoben, sondern muss jetzt gelebt werden. So bedeutet die Auseinandersetzung mit dem Tod, sich mit dem Leben auseinanderzusetzen.

Für Renate und Ursula ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass nicht nur das Vergehen, sondern auch das Entstehen zum Leben gehört. Sie lenken ihre Blicke immer wieder ganz bewusst auf neues Leben.

*Informationen beim Wohn- und Pflegeheim
Basel Lighthouse,
Hebelstrasse 90, 4056 Basel
Spenden auf PC Nr. 40-8880-4*